



Johannes Brahms: Trio H-Dur Op.8

Die Entstehungsgeschichte von Brahms' Trio Op. 8 ist ungewöhnlich. Bald nach der Fertigstellung im Jahr 1854 äußern der junge Komponist selbst ebenso wie Clara Schumann und Rezensenten Zweifel an der sehr umfangreichen, fast ausufernden Komposition. 17 Jahre später besteht Brahms darauf, dass bei der Wiener Erstaufführung eine gekürzte Fassung gespielt werde. 1888 schließlich, nach weiteren 17 Jahren, bietet sich ihm eine Gelegenheit zur Umarbeitung, als F. Simrock alle bei Breitkopf & Härtel erschienenen Brahms'schen Werke aufkauft, um sie neu herauszugeben.

Das Resultat der im Sommer 1889 vorgenommenen Umarbeitung lässt sich jedoch nur noch als Neukomposition des Trios bezeichnen.

Mit A. Rosé und R. Hummer stellt Brahms das Werk 1890 in Wien der Öffentlichkeit vor und schreibt danach an Clara Schumann: "Ich hatte das Stück schon zu den Toten geworfen und wollte es nicht spielen.[...] Nun ist mir lieb, daß ich's doch gespielt habe [...]", und kurz darauf an seinen Jugendfreund J. O. Grimm: "Kennst Du etwa noch ein H-Dur-Trio aus unserer Jugendzeit, und wärest Du nicht begierig, es jetzt zu hören, da ich ihm - (keine Perrücke aufgesetzt - !) aber die Haare ein wenig gekämmt und geordnet...?"

Hiermit umschreibt Brahms tiefgreifende Veränderungen: Der erste Satz ist fast um die Hälfte verkürzt, der dritte und vierte um je ein Drittel. In den Ecksätzen hat Brahms das zweite Thema jeweils durch ein neues ersetzt, im Kopfsatz ein großes Fugato sowie im Adagio einen Allegro-Mittelteil gestrichen und im Finale auf Liedzitate von Beethoven und Schubert verzichtet, um nur einige Beispiele zu nennen. Ergebnis ist eine ausgeprägte thematische und motivische Verflechtung der musikalischen Gedanken bei formaler Stringenz.

Auffällig ist, dass alle Sätze piano bis pianissimo beginnen. Für die Ecksätze sind groß angelegte Steigerungen und stürmische Ausbrüche unbändiger Leidenschaft kennzeichnend, worin man den jugendlichen Überschwang aus der Zeit der ursprünglichen Komposition erkennen mag. Der einzige Satz, der bis auf einige Uminstrumentierungen und eine neue Coda unverändert geblieben ist, ist das an zweiter Stelle stehende Scherzo, dessen Hauptteil unwillkürlich an Mendelssohnsche Klangwelten erinnert. Das Adagio besteht in einem Dialog zwischen ganz entrückten, choralartigen Aussagen des Klaviers und getragenen Streichermelodien, überwiegend im piano/pianissimo-Bereich, den leidenschaftlicheren Mittelteil umrahmend. Das schon unterschwellig erregt beginnende Finale steigert sich am Ende immer drängender bis zum tragischen h-Moll-Schluss.